

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Neal Shusterman

Vollendet

Der Aufstand

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Starkey

Als sie ihn holen kommen, hat er gerade einen Albtraum.

Eine gewaltige Flutwelle verschlingt die Welt, und mitten in diesem Chaos wird er von einem Bären zerfetzt. Statt Angst überkommt ihn Verärgerung: Als wäre die Flutwelle nicht schon genug, muss sein Unterbewusstsein auch noch einen wütenden Grizzly heraufbeschwören, der ihn zerfleischt.

Unvermittelt wird er mit den Füßen voran aus dem tödlichen Rachen und dem versinkenden Armageddon gezogen.

»Aufstehen! Sofort! Los geht's!«

Als er die Augen öffnet, ist das Zimmer, das dunkel sein müsste, hell erleuchtet. Zwei JuPos packen ihn grob an den Armen und ersticken jede Gegenwehr. Er ist ohnehin noch nicht richtig wach.

»Nein! Aufhören! Was soll das?«

Handschellen. Erst um das rechte Handgelenk, dann um das linke.

»Hoch mit dir!«

Sie zerren ihn auf die Beine.

»Lassen Sie mich in Ruhe! Was ist denn los?«

Doch mittlerweile ist er wach und weiß, was los ist. Er wird entführt. Oder auch wieder nicht, denn die Überstellungspapiere wurden in dreifacher Ausfertigung unterzeichnet.

»Bestätige in Worten, dass du Mason Michael Starkey bist.«

Es sind zwei Beamte. Einer ist klein und muskulös, der andere groß und muskulös. Wahrscheinlich ehemalige Armeesoldaten, die zu den JuPos gewechselt sind. Ein JuPo kann schon kein Herz haben, aber wer Jugendliche zur Umwandlung abholt, hat wahrscheinlich auch keine Seele mehr. Entsetzen und Furcht packen Starkey. Er versucht sich nichts anmerken zu lassen, denn er weiß, dass sich JuPos an der Angst anderer weiden.

Der Kleinere, offenbar das großmäulige Sprachrohr der beiden, starrt ihn böse an: »Bestätige in Worten, dass du Mason Michael Starkey bist!«

»Und warum sollte ich das tun?«

»Junge«, sagt der andere JuPo, »egal, ob du es uns leicht machst oder nicht: Wir ziehen das auf alle Fälle durch.« Der zweite Polizist spricht sanfter, mit Lippen, die augenscheinlich nicht seine eigenen sind. Sie sehen aus wie die von einem Mädchen. »Bringen wir's einfach hinter uns, ja?«

Sie scheinen anzunehmen, dass Starkey sie schon erwartet hat. Aber welcher Wandler weiß so was schon im Voraus? Jeder Jugendliche glaubt doch tief in seinem Herzen, dass ihm das nicht passieren wird. Dass seine Eltern, egal wie schwierig die Situation zu Hause auch sein mag, nicht auf die allgegenwärtige Werbung im Fernsehen, im Internet und auf Plakate hereinfallen, die ihnen vorgaukelt, die Umwandlung sei »die vernünftige Lösung«.

Aber wem will er etwas vormachen? Auch ohne die Propaganda ist Starkey der klassische Umwandlungskandidat, und zwar schon, seit er auf der Türschwelle seiner Eltern auftauchte. Er müsste eher überrascht sein, dass sie so lange damit gewartet haben.

Das Großmaul reckt ihm drohend das Kinn entgegen.
»Zum letzten Mal: Bestätige in Worten, dass du ...«

»Ja, ja, Mason Michael Starkey. Und jetzt verschwinde, dein Atem stinkt.«

Lady-Lips zieht ein Formular in dreifacher Ausfertigung aus der Tasche, weiß, gelb und rosa.

»Sie verhaften mich?« Starkeys Stimme zittert. »Was habe ich denn verbrochen? Ist es, weil ich sechzehn bin? Oder weil ich überhaupt existiere?«

»Halt's-Maul-oder-wir-betäuben-dich.« Bei Großmaul klingt das wie ein einziges Wort.

Im Tiefsten seines Innern würde Starkey gern betäubt werden – einfach einschlafen und, wenn er Glück hat, nie wieder aufwachen. Dann bliebe ihm die Erniedrigung erspart, mitten in der Nacht aus seinem Leben gerissen zu werden. Aber nein, er will die Gesichter seiner Eltern sehen. Oder vielmehr: Sie sollen sein Gesicht sehen. Wenn er betäubt wird, kommen sie zu leicht davon. Dann müssen sie ihm nicht in die Augen schauen.

Lady-Lips hält ihm die Umwandlungsverfügung vor die Nase und liert den berüchtigten Paragraphen 9 herunter, die »Aufhebungsbestimmung«.

»Mason Michael Starkey, mit der Unterzeichnung dieser Verfügung haben deine Eltern und/oder dein gesetzlicher Vormund deinen seit sechs Tagen nach der Empfängnis bestehenden Existenzanspruch beendet. Somit machst du dich einer Verletzung des Existenz-Kodex 390 schuldig. Du wirst deshalb an die Jugendbehörde von Kalifornien überstellt, zur summarischen Teilung, auch als Umwandlung bekannt.«

»Blablabla.«

»Sämtliche Rechte, die dir vom Bezirk, vom Bundesstaat

oder von der Bundesregierung als Bürger zugestanden wurden, werden hiermit offiziell und endgültig widerrufen.« Er faltet die Umwandlungsverfügung zusammen und steckt sie wieder in die Tasche.

»Gratuliere, Mr Starkey«, sagt Großmaul. »Du existierst nicht mehr.«

»Warum reden Sie dann noch mit mir?«

»Damit ist auch bald Schluss.« Sie zerren ihn zur Tür.

»Kann ich mir wenigstens noch die Schuhe anziehen?«

Sie lassen ihn los, behalten ihn aber im Auge.

Starkey nimmt sich für das Binden der Schuhe reichlich Zeit. Dann gehen die JuPos mit ihm die Treppe hinunter. Unter ihren schweren Stiefeln knarren die Holzstufen. Sie machen einen Lärm wie eine Herde Rinder.

Seine Eltern warten unten im Hausflur. Es ist drei Uhr morgens, doch sie sind noch angezogen. Sie waren die ganze Nacht auf und haben auf dieses Ereignis gewartet. Starkey sieht den Schmerz in ihren Augen – oder vielleicht ist es auch Erleichterung, schwer zu sagen. Er versteckt seine Gefühle hinter einem ironischen Lächeln.

»Hi, Mom! Hi, Dad!«, ruft er fröhlich. »Was glaubt ihr wohl, was gerade mit mir passiert? Dreimal dürft ihr raten!«

Sein Vater holt tief Luft und will zu seiner großen Umwandlungsrede ansetzen, die alle Eltern für ihr missratenes Kind in petto haben. Sie kennen die Worte auswendig, gehen sie immer wieder durch, in der Mittagspause, im Stau oder während ihr Chef über Einzelhandelspreise, Vertriebsmethoden und andere idiotische Themen schwafelt, die Büromenschen in Konferenzen eben so bereden.

Was sagt noch mal die Statistik? Starkey hat es mal in den Nachrichten gesehen. Jedem zehnten Elternteil geht der Ge-

danke an Umwandlung einmal im Jahr durch den Kopf. Von diesen denkt jeder Zehnte ernsthaft darüber nach, und davon wiederum zieht es jeder Zwanzigste tatsächlich durch. Diese Zahlen verdoppeln sich mit jedem zusätzlichen Kind, das die Familie hat. Wenn man diese krassen Zahlen zusammenzählt, wenn man sie bis zum bitteren Ende durchrechnet, wird jeder zweitausendste Jugendliche im Alter zwischen dreizehn und siebzehn Jahren umgewandelt, Jahr für Jahr. Die Wahrscheinlichkeit ist höher als für einen Lottogewinn. Und da sind wahrscheinlich die Jugendlichen aus staatlichen Heimen noch gar nicht mitgerechnet.

Starkeys Vater spricht aus sicherem Abstand die ersten Worte. »Mason, siehst du denn nicht ein, dass du uns keine andere Wahl lässt?«

Die JuPos halten ihn am Ende der Treppe fest, machen aber keine Anstalten, mit ihm hinauszugehen. Sie wissen, dass sie den Eltern ihr Übergangsritual zugestehen müssen, den verbalen Fußtritt, mit dem sie ihr Kind aus dem Haus befördern.

»Die Prügeleien, die Drogen, das gestohlene Auto – und jetzt bist du wieder aus der Schule geflogen. Was denn noch, Mason?«

»Mensch, Alter, keine Ahnung, Dad. Es gibt so viel Mist, den ich bauen könnte.«

»Jetzt nicht mehr. Du bist uns wichtig, deshalb setzen wir den schlechten Einflüssen ein Ende, ehe sie dir ein Ende setzen.«

Nun muss er doch lachen.

Da kommt von oben eine Stimme.

»Nein! Das könnt ihr doch nicht machen!«

Seine Schwester Jenna – die leibliche Tochter seiner El-

tern – steht oben an der Treppe. Sie trägt ihren Teddybären-Schlafanzug, für den sie mit ihren dreizehn Jahren viel zu alt ist.

»Geh wieder ins Bett, Jenna«, sagt ihre Mutter.

»Ihr lasst ihn nur umwandeln, weil er gestorcht worden ist, das ist unfair! Und das auch noch direkt vor Weihnachten! Was wäre, wenn ich gestorcht worden wäre? Würdet ihr mich dann auch umwandeln lassen?«

»Diese Diskussion werden wir jetzt nicht führen!«, brüllt ihr Vater, und ihre Mutter bricht in Tränen aus. »Geh sofort wieder ins Bett!«

Aber das tut sie nicht. Sie verschränkt die Arme, setzt sich trotzig auf die oberste Treppenstufe und sieht sich alles an. Schön für sie.

Die Tränen seiner Mutter sind echt, aber Starkey weiß nicht, ob sie um ihn weint oder um den Rest der Familie. »Was du alles getan hast – man hat uns immer wieder versichert, das seien Hilferufe gewesen«, sagt sie. »Aber warum hast du uns nicht helfen lassen?«

Am liebsten würde er schreien. Wie soll er ihnen das erklären, wenn sie es nicht erkennen? Sie haben keine Ahnung, wie es ist, sechzehn Jahre in dem Bewusstsein zu leben, dass man nicht gewünscht war, ein Baby rätselhafter Herkunft und ungewisser Rasse, abgelegt an der Türschwelle von Eheleuten, die siena-blass sind wie Vampire. Sie wissen nicht, dass er sich an den Tag als Dreijähriger erinnert, als ihn seine Mom, nach der Kaiserschnittgeburt seiner Schwester noch vollgedröhnt von Schmerzmitteln, zur Feuerwache brachte. Dort bat sie die Leute, ihn wegzuschaffen, in ein staatliches Waisenhaus. Seine Eltern haben keinen Schimmer, wie es für ihn war, dass seine Weihnachtsgeschenke nie von Herzen kamen,

sondern reine Pflichtübung waren. Oder dass seine Geburtstage nicht mal seine richtigen Geburtstage waren, denn es wusste ja keiner, wann er geboren worden war. Bekannt war nur, an welchem Tag er auf der Fußmatte mit der Aufschrift »Willkommen« lag, die eine junge Mutter allzu wörtlich genommen hatte.

Und dann die Sticheleien der anderen Kinder in der Schule.

In der vierten Klasse wurden seine Eltern zum Rektor zitiert, weil Starkey einen Jungen vom Klettergerüst gestoßen hatte. Der Junge hatte eine Gehirnerschütterung und einen gebrochenen Arm davongetragen.

»Warum, Mason?«, hatten seine Eltern ihn vor dem Rektor gefragt. »Warum hast du das gemacht?«

Er erklärte ihnen, die anderen Kinder hätten ihn »Storchy« genannt, und der Junge hätte damit angefangen. In seiner kindlichen Naivität nahm er an, seine Eltern würden ihn verteidigen. Aber sie taten es einfach ab.

»Du hättest den Jungen umbringen können«, tadelte sein Vater. »Und warum? Wegen ein paar Worten? Worte tun doch nicht weh.« Das ist eine der größten und gemeinsten Lügen, die Erwachsene ihren Kindern auftischen. Denn Worte können mehr wehtun als jeder körperliche Schmerz. Starkey hätte liebend gern eine Gehirnerschütterung und einen gebrochenen Arm in Kauf genommen, wenn er nie wieder für seine Herkunft gehänselt worden wäre.

Das Ende vom Lied war, dass er auf eine andere Schule geschickt und zu einer Therapie verdonnert wurde.

»Denk gründlich darüber nach, was du getan hast«, riet ihm sein alter Rektor.

Und wie ein guter kleiner Junge tat er, was man ihm sagte.

Er dachte viel nach und kam zu dem Schluss, dass er das nächste Mal ein höheres Klettergerüst brauchte.

Wie soll er seinen Eltern so etwas erklären? Wie soll er in der Zeit, die ein JuPo braucht, um ihn durch die Haustür zu scheuchen, ein Leben voller Ungerechtigkeiten rechtfertigen? Die Antwort ist einfach: Er versucht es nicht mal.

»Es tut mir leid, Mason.« Sein Vater hat nun auch Tränen in den Augen. »Aber so ist es besser für alle. Auch für dich.«

Starkey weiß, dass seine Eltern ihn nie verstehen werden, aber er will wenigstens das letzte Wort haben.

»Hey, Mom, übrigens ... Dads Überstunden im Büro sind gar keine Überstunden. Er ist mit deiner Freundin Nancy zusammen.«

Doch bevor er den entsetzten Gesichtsausdruck seiner Eltern genießen kann, wird ihm klar, dass er dieses geheime Wissen als Druckmittel hätte einsetzen können. Wenn er seinem Vater gesagt hätte, was er wusste, hätte ihn das vielleicht vor der Umwandlung bewahrt! Wie konnte er im entscheidenden Moment nur so dumm sein?

Und so kann er nicht einmal seinen bitteren kleinen Triumph genießen, als ihn die JuPos hinaus in die kalte Dezembernacht stoßen.

WERBEANZEIGE

Haben Sie einen schwierigen Teenager? Ist er oder sie ein Außenseiter? Lustlos und wütend? Neigt er zu impulsivem, manchmal sogar gefährlichem Verhalten? Fühlt sich Ihr Teenager nicht so richtig wohl in seiner Haut? Es könnte mehr dahinterstecken als pubertäres Verhalten. Ihr Kind könnte an einer Biosystemischen Disunifikationsstörung, kurz BDS, leiden.

Aber es gibt Hoffnung!

Haven Harvest Services betreibt Fünf-Sterne-Jugendcamps im gesamten Land. Sie nehmen sich selbst der aggressivsten, gewalttätigsten und gestörtesten BDS-Betroffenen an und führen sie mit größter Umsicht in den beruhigenden geteilten Zustand.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie kostenlos, Tag und Nacht!

Haven Harvest Services – wenn Sie Ihr Kind so sehr lieben, dass Sie es gehen lassen können.

Das Polizeiauto fährt mit Starkey, der hinter einer kugelsicheren Scheibe auf der Rückbank sitzt, aus der Auffahrt. Großmaul sitzt am Steuer, während Lady-Lips in einem dicken Aktenordner blättert. Starkey kann kaum glauben, dass er in seinem Leben schon so viel Papier produziert hat.

»Hier steht, dass du als Kleinkind in den ersten Leistungstests unter den besten zehn Prozent warst.«

Großmaul schüttelt verächtlich den Kopf. »Was für eine Verschwendung.«

»Eigentlich nicht«, sagt Lady-Lips. »Von deinem Grips werden jede Menge Leute was haben, Mr Starkey.«

Bei dieser Aussage fröstelt es Starkey, doch er bemüht sich, es nicht zu zeigen. »Die Lippen sind übrigens super, Alter. Was war los? Wollte sich Ihre Frau lieber von einer Frau küssen lassen?«

Großmaul grinst, und Lady-Lips schweigt.

»Okay, genug Lippenbekenntnisse«, fährt Starkey fort. »Haben Sie keinen Hunger? Also, ich könnte jetzt einen kleinen Mitternachtssnack vertragen. Wie wär's mit einem Burger?«

Keine Antwort. Nicht, dass er eine erwartet hätte. Aber man muss immer austesten, wie man die Gesetzeshüter auf die Palme bringen kann. Wenn sie ausflippen, hat man gewonnen. Wie war das noch mal mit dem Flüchtling aus Akron? Was hat der immer gesagt? Genau: »Hübsche Socken.« Einfach und elegant, aber vermeintliche Autoritätspersonen hat er damit noch immer aus dem Konzept gebracht.

Der Flüchtling aus Akron – das war vielleicht ein Wandler! Klar, er ist vor einem knappen Jahr beim Aufstand im Happy Jack Ernte-Camp umgekommen, aber seine Legende lebt fort. Starkey wäre auch gern berühmt-berüchtigt wie Connor Lassiter. Er stellt sich vor, wie Connor Lassiters Geist neben ihm sitzt und alles gut findet, was er denkt und tut, ja, dass er Starkey sogar die Hand führt, als der sich mit den Handschellen zu seinem linken Schuh hinunterbeugt, gerade weit genug, um das Messer herauszuziehen. Das Messer, das er sich für besondere Gelegenheiten wie diese beschafft hat.

»Wenn ich es mir recht überlege, ist ein Burger jetzt echt eine gute Idee«, sagt Lady-Lips.

»Super«, sagt Starkey. »Da vorne auf der linken Seite kriegen wir einen. Bestellen Sie mir einen doppelten mit Pommes spezial, das passt doch gut zu mir, oder? Ich bin nämlich auch ein ganz spezieller Fall.«

Er kann es kaum fassen, dass sie tatsächlich zu dem Drive-in-Restaurant abbiegen. Starkey fühlt sich wie ein Meister der Manipulation, obwohl er die beiden gar nicht besonders meisterhaft manipuliert hat. Trotzdem, er hat die JuPos fest im Griff. Glaubt er zumindest, bis die beiden etwas für sich bestellen, aber nichts für ihn.